

Heinrich Federer

Autor(en): **Nussbaum, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **54 (1928)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-461431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEINRICH FEDERER †

Still war das Wort, mit dem er uns bewegt,
Nach aussen ruhig, innerlich erregt
Vom Pulse warmen Blutes, dessen Drang
Den scheuen Mund, sich mitzuteilen, zwang.

Der Aehre gleich, die sich im Winde wiegt,
Sich noch im Sterben an die Sense schmiegt,
Gab kornbeschwerten Halm er hin dem Schnitt,
Indes er letzter Stunde Schmerz erlitt.

Der Erde nah, dem Himmelsdom nicht fern,
Ward er zur ew'gen Scheuer seines Herrn
Getragen, vor der Zeit der Mahd erspät
Vom Schicksalsauge und hinweggemäht.

Nun hegt ihn ganz der Stille tiefstes Gut.
Wie Blumen blühet, sommerlich entfaltet,
Was seines Geistes Schöpferkraft gestaltet,
Und schmückt das Grab, in dem er ruht.

Rudolf Nussbaum

In der Badstube

Erzählung aus Sowjet-Russland von M. Goshitschenko.
Uebersetzt von D. F.

Man sagt, Bürger, daß es in Amerika sehr schöne Badstuben gibt. Man kleidet sich aus, legt die Wäsche in ein Fach und braucht sich nicht um dieselbe zu kümmern, — bekommt nicht einmal eine Nummer. Vielleicht, daß ein besonders nervöser Amerikaner dem Wächter „good-bye“ sagt, das heißt so viel als: „Passen Sie, bitte, etwas auf.“ Das ist alles.

Wenn er aus der Badstube herauskommt, holt er seine Wäsche aus dem Fach — sie ist inzwischen gewaschen, gebügelt, gestopft worden, ... das ist ein Leben!

Bei uns sind ja die Badstuben auch nicht schlecht, ... aber lange nicht so gut — nun waschen kann man sich aber doch in denselben.

Es gibt nur eine Plage dabei: die Nummern, — eine für Hut und Mantel, die andere für Wäsche und Kleider. Ja wohin

kann denn ein nackter Mensch die Nummern tun? Eigentlich muß ich sagen — nirgendshin. Es fehlen ihm eben die Taschen. Ich schaue an mir herum — nur Bauch und Beine. Ich kann sie mir doch nicht an den Bart binden?

Da kam ich auf den Gedanken, sie an die Füße zu befestigen, an jeden je eine, um nicht beide auf einmal zu verlieren.

So trat ich in den Badraum. Die Nummern schlagen um die Füße und stören beim Gehen — und gehen muß man doch, denn nun heißt es einen Kübel zu finden. — Ohne Kübel — kein Waschen.

Ich sehe mich um: steht ein Bürger und wäscht sich aus drei Kübeln auf einmal. In dem einen steht er, im anderen seift er den Kopf, den dritten hält er mit der linken Hand fest, daß man ihm denselben nicht fortnehme, — ich versuche daran zu ziehen, er läßt nicht locker. Ich sage:

„Das zaristische Regime ist vorbei, Bürger; drei Kübel, das paßte nur für „Bour-schui.“

Er kehrt mir die rückwärtige Fassade seines Gebäudes und fährt fort sich zu waschen. Ich gehe weiter und suche. Nach einer Stunde sehe ich — steht ein Bürger und hält Maulaffen feil... wollte er nach der Seife greifen, oder war er in Gedanken verfunken, — aber ich hatte Zeit, seinen Kübel festzubekommen.

So, das wäre in Ordnung, aber es gibt keine Sitzgelegenheit; — nichts zu machen, beginne mich, stehend, abzureiben. Da merke ich, daß um mich her Wäsche gewaschen wird. Raum seife ich mich ab, besprüht mich wieder einer mit schmutzigem Wasser.

„Wirft Dich wohl zu Hause fertig waschen müssen,“ denke ich.

Als man mir die Kleider reicht, sehe ich, daß fremde Hosen dabei sind, die meinigen fehlen. Ich sage:

„Bürger, auf meinem Hosenpaar war das Loch auf der linken Seite.“

Der Aufseher antwortet:

„Wir sind nicht dazu da, um auf eure Löcher aufzupassen.“

Also nichts zu machen, ich ziehe die fremden Hosen an und gehe nach meinem Mantel. Man verlangt die Nummer — zum Teufel, die habe ich ja am Fuß angebunden gelassen, nun heißt es sich noch einmal auskleiden, aber auch das hilft nicht — weg ist die Nummer, es hängt nur noch die Schnur — ich reiche sie hin und bekomme zur Antwort:

Nach einer Schnur werden Sachen nicht ausgeliefert. Da würden alle Bürger Schnüre schneiden — wo nehme ich so viel Mäntel her? Warten Sie, — wenn alle weg sind, gebe ich Ihnen den letzten Mantel.“

Ich meine beinahe und sage:

„Aber Bürger, vielleicht bleibt ein fremder, schlechter Mantel nach, — ich habe einen fast neuen: die rechte Tasche fehlt ganz, die linke ist nur angerissen, der obere Knopf hält noch sehr fest, von den übrigen ist nicht mehr viel zu sehen...“ —

Nach diesen Anzeichen fand er meinen Mantel und nahm von mir nicht einmal das Endchen Schnur, zum Entgelt.

Da fiel mir plötzlich ein: „Mein Gott, Du hast ja den Seifenrest in der Badstube vergessen.“

Ich stürze zurück, — man will mich nicht hereinlassen... es heißt, wieder die Kleider ablegen, wieder zwei Nummern nehmen, ... ich danke. — Ich sage:

„Bürger, dann müssen Sie mir doch den Gegenwert des Seifenrestes in baar auszahlen.“

Darauf ging man aber nicht ein, und mußte ich diesen großen Verlust mit in Kauf nehmen. Es weiß wohl jeder, was jetzt Seife kostet. —

Ja, in Amerika scheinen die Badstuben doch besser zu sein. —



Seit meine Mutter den Kaffee Hag trinkt,
krieg' ich nicht mehr soviel Prügel.